Nemesis.

Criminal-Geschichte
—von—
Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Rothe sandte den einen der Diener im Schlosse, um Hilfe zu holen. Wenige Minuten später kam dieselbe. Die Gondel wurde losgeschlossen, der Commissar selbst sprang hinein und mit dem Aufgebot aller Kräfte ruderten sie auf die Unglückliche zu. Nur ihre blonden Locken waren auf dem Wasser noch sichtbar. Endlich erreichte er sie, von den andern unterstützt, hob er sie hinein in die Gondel. Sie gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Naß, tropfend hingen die Locken über die weiße Stirn, über den zarten Nacken.

Ohne Zögern ließ er die Bewußtlose in das Schloß bringen. Einen Boten sandte er sofort zur Stadt, zum Doctor Urban und zu Wenzel, dann suchte er die Unglückliche in's Leben zurückzurufen.

Auf dem Sopha in dem Gartensalon war sie niedergelegt. Die Augen hatte sie geschlossen, als ob sie schlief und sie schien nur zu schlafen, so ruhig waren ihre Züge, wie zu einem freundlichen Lächeln war ihr Mund leicht verzogen.

Von den Polizeibeamten unterstützt, wandte der Commissar alle Mittel an, um sie in's Leben zurückzurufen. Er stand nicht zum ersten Male neben einer Ertrunkenen und wußte, welche Mittel angewendet werden mußten. Er rieb ihr Stirn und Schläfen, Brust, Hände und Füße. Er blies Athem ein in den schönen Mund, dessen Lippen sich kaum geschlossen hatten, die noch nicht einmal erkaltet waren—alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Als Urban und Wenzel endlich anlangten, rann ihm der Schweiß vor Anstrengung über die Stirn. Mit wenigen Worten erzählte er den Vorgang.

Doctor, auch Ihre Hilfe kommt zu spät, fügte er hinzu. Alle meine Bemühungen sind erfolglos geblieben.

Noch gebe ich die Hoffnung, sie in's Leben zurückzurufen, nicht ganz auf, erwiderte Urban und begann die Todte zu reiben und legte das Ohr an ihren Mund.

Erschüttert, sprachlos hatte Wenzel daneben gestanden. Noch immer ruhte seine Auge auf dem schönen Gesichte der Todten.

Er legte die Hand auf den Arm des Arztes.

Lassen Sie, lassen Sie, sprach er. Sie ist am wohlsten daran, wenn Ihr Vorhaben mißlingt, wenn sie die Augen nie wieder öffnet. Sie hat den Tod gesucht, weil sie das Leben, welches ihr bevorstand, nicht zu ertragen vermochte. Ich begreife es.

Erstaunt blickte Urban ihn an.

Meine Pflicht gebietet mir, Alles zu versuchen, um sie in's Leben zurückzurufen, entgegnete er.

Um Wenzel's Mund glitt ein schmerzliches Lächeln.

Sie haben Recht. Ihre Pflicht gebietet es Ihnen; allein es giebt noch ein Höheres, welches über der Pflicht steht—das Gefühl der Menschlichkeit! —Wollen Sie diese Unglückliche hier in das Leben zurückrufen, damit sie den schweren Weg in das Zuchthaus antritt? Wollen Sie den bereits entflohenen Geist in den Körper zurückbannen, um ihn dem Wahnsinn zu überliefern? Es blieben der Unglücklichen nur zwei Wege übrig: Tod oder Wahnsinn!

Ist ihre Schuld so zweifellos erwiesen? fragte Urban.

Sie ist erwiesen! — Freilich, wer in ihr Gesicht schaut, in welches selbst der Tod nicht einmal einen herben Zug zu bringen vermocht hat, wer ihre großen blauen Augen kannte, wer wußte, wie mild und sanft sie lächeln konnte, der mußte wohl zweifeln, daß sie eine solche Thatbegangen haben könnte. Ich selbst habe ja gezweifelt und sie für unschuldig gehalten bis zum letzten Augenblicke — und dennoch—dennoch hat sie die That begangen.

Sein Auge ruhte wieder auf dem Gesichte der Todten.

Urban setzte trotzdem seine Bemühungen, sie in's Leben zurückzurufen, fort—sie blieben erfolglos.

Der schöne Körper der Todten wurde mit einem Tuche verdeckt.

„Friede sei mit ihr!" sprach Wenzel ernst, bewegt, ehe er den Raum verließ. Doctor hätten Sie je, wenn wir uns in Gesellschaften in diesem Gemache begegneten, ahnen können, daß wir in solcher Weise hier einst zusammentreffen könnten? Ich würde Jedem als einem Wahnsinnigen in's Gesicht gelacht haben, der nur die Möglichkeit aufgestellt hätte!

Urban nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Die Wirklichkeit bringt Erscheinungen und Thatsachen hervor, wie sie keine Phantasie eines Dichters wunderbarer ersinnen kann, entgegnete er. Wohl hatte die Todte einen leidenschaftlichen Sinn, ihr Herz konnte kalt und hart sein—ich habe es kennen gelernt, weil ich als Hausarzt oft hier Zutritt fand — hieran würde auch ich nie gedacht haben.

Sie haben aber längst Verdacht gegen sie gehegt? warf Wenzel ein.

Urban nickte zustimmend.

Jetzt kann ich es gestehen, sprach er. Als ich in jener Nacht, als Börner bei dem Feuer sein Leben verlor, gerufen wurde, als ich ihr in's Auge schaute und den Blick sah, den sie auf den Knaben warf, den nur der Schmerz um seinen Vater erfüllte, da stieg der Verdacht in mir auf daß sie das Feuer angelegt habe, daß sie den Knaben maßlos hasse — daß sie die Schuld an Börner's Tode trage.

Und dennoch haben sie gegen mich geschwiegen?

Ich mußte schweigen. Konnte ich das als Beweis anführen, was sich mir in jenem Augenblicke als Vermuthung aufdrängte und was ich nicht wieder von mir scheuchen konnte? Ich konnte mich ja auch irren.—Und noch Eins, worin Sie mir vielleicht beistimmen werden — ich habe die feste Ueberzeugung, daß jede Schuld sich einst selbst rächen wird. Es giebt eine Nemesis, die nichts mit unseren staatlichen Gesetzen und Gerichten gemein hat, es ist der Fluch des Bösen, es sind die unsichtbaren Erynnien, die jeder Frevelthat folgen.

Wenzel schwieg. In Gedanken blickte er vor sich nieder. Er konnte nichts dagegen erwidern, denn der Beweis für die Wahrheit der Worte Urban's lag in der Todten vor ihm.

Die Kinder, welche den Tod ihrer Mutter vernommen hatten, wollten sich weinend in das Zimmer drängen. Urban hielt sie zurück. Ihm blieb die schwere Aufgabe, die Kleinen zu beruhigen, ohne sie wissen zu lassen, daß ihre Mutter sich selbst den Tod gegeben hatte.

Wenzel nahm eine flüchtige Durchsuchung der Zimmer der Todten vor, dann versiegelte er dieselben. Er war erschütterter, als er gestehen und zeigen mochte. Obschon er Richter war, fand er doch ein genugthuendes Gefühl darin, daß die Frau von Börner sich selbst der Strafe der Gesetze entzogen hatte.

Den an Heinrich gerichteten Brief hatte er in dem Schreibtiiche gefunden und mit sich genommen. Von dem Polizeicommissar begleitet, kehrte er zur Stadt zurück.

Es ist gut für sie, daß sie den schändlichen Verrath ihres Bruders nicht erfahren hat, sprach er zu Rothe, dem er das Verhör Wolff's mitgetheilt hatte. Ein schneller Tod war das Beste für sie.

Ob sie nicht doch den Verrath ihres Bruders geahnt hat? warf der Commissar ein. Sie würde nicht jede Hoffnung aufgegeben haben, wenn sie hätte erwarten können, daß er schweigen könne, daß er schweigen werde. Sie hat unmöglich wissen können, daß dessen falsches Zeugniß und damit auch das ihrige bereits erwiesen war.

Sie können Recht haben, entgegnete Wenzel. Sie kannte den Menschen besser, als wir Alle; sie wird um die ganze Größe seiner Verworfenheit gewußt haben. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sie das Haus wirklich angezündet hat, um das Leben ihres Stiefsohnes zu vernichten und dadurch in den Besitz des Gutes zu gelangen; aber wer weiß, welche Ursachen diesen entsetzlichen Entschluß in ihr hervorgerufen haben. Ich kann den Gedanken nicht aufgeben, daß derselbe nur das Werk einer leidenschaftlichen Aufregung gewesen ist, welche keine ruhige Ueberlegung, kein mahnendes Gefühl in ihr hat aufkommen lassen. Hätte sie den Entschluß länger mit sich herumgetragen, wäre er das Werk einer berechnenden Ueberlegung, so würde sie klüger und vorsichtiger gehandelt haben. Sie würde nicht ein Verbrechen begangen haben, welches die Erreichung ihres Zweckes noch sehr ungewiß ließ. Sie war zu klug dazu. — Ihr Bruder würde jedenfalls anders gehandelt haben!

Sie langten in der Stadt an.

Noch an demselben Tage wurde Sand aus seiner Haft entlassen.

Als Wenzel ihm das Ende der Frau von Börner mittheilte, bebte er erschreckt zurück. Er hielt diese That nur für eine Folge seiner Beschuldigung und klagte sich selbst an, ihren Tod verschuldet zu haben. Er liebte sie noch immer.

Es bedurfte aller Ueberredung Wenzel's, um ihn zu beruhigen und zu überzeugen, daß ihre Schuld durch ihren eigenen Bruder erwiesen sei.

Als er am folgenden Tage Wolff den Tod seiner Schwester mittheilte, nahm er auf dem Gesichte desselben kaum ein leichtes Zucken wahr.

Sie hat es selbst verschuldet! erwiderte er. Uebrigens hätte ich sie nicht für so thöricht gehalten, sich selbst das Leben zu nehmen!

Sie hat zum Wenigsten noch Ehrgefühl genug besessen, die Strafe, welche sie erwartete, nicht ertragen zu können! rief Wenzel unwillig.

Wolff zuckte spottend mit den Achseln.

Das sind Ansichten, Herr Richter, über die wir streiten könnten, entgegnete er. Der Begriff des Ehrgefühls ist ein sehr dehnbarer und relativer — ich stimme mit sehr Vielen darin nicht überein. Nach meiner Ansicht ist es die größte Schmach, dumm zu handeln und durch Andere sich dupiren zu lassen — Sie werden vielleicht anders denken!

Wenzel antwortete ihm nicht. Mit Verachtung wandte er sich von ihm ab.

Wolff's Schuld lag so klar zu Tage, daß schon nach kurzer Zeit das Urtheil über ihn gesprochen wurde. Es lautete hart, denn sein Betrug beim Spiel, sein falsches Zeugniß, sein Meineid — dies Alles kam bei ihm zusammen. Er nahm es mit gleichgiltiger, fast spöttischer Miene hin. Der Richter, der es ihm verkündete, knüpfte eine ernste Mahnung daran.

Bitte, erlassen Sie mir die Predigt, unterbrach er ihn. Ich erinnere mich noch genau des Confirmanden-Unterrichts, den ich als Knabe erhielt. Darin kam eine ganz ähnliche Stelle vor. Die Moral verliert dadurch ganz außerordentlich an Bedeutung, daß ein Jeder glaubt, sie predigen zu können. Nicht jeder Vogel kann die Gnaden Arie pfeifen! sagte er lachend.

Er wurde abgeführt. —

Heinrich kehrte wenige Tage, nachdem seine unglückliche Stiefmutter in die Erde gebettet war, auf das Gut zurück. Er war mächtig erschüttert. Er hatte seine Stiefmutter nicht geliebt, er hatte sie gefürchtet; eine Ahnung, welche sich ihm mit Gewalt aufgedrängt, hatte ihm gesagt, daß sie das Feuer angelegt habe —er hatte es in ihren Augen gelesen, er gab ihr die Schuld an dem Tode seines Vaters, dennoch war er durch die Nachricht ihres Todes gewaltig erregt. Trotzdem er wußte, daß sie ihn haßte, hatte er sie dennoch stets als die Gattin seines Vaters, als die Mutter seiner Geschwister betrachtet. Mit keinem Worte hatte er deshalb einen Verdacht gegen sie ausgesprochen, obschon eine fieberhafte Angst vor ihr ihn zu der Flucht von dem Gute getrieben hatte.

Wenzel eilte zu ihm, um ihm den Brief, den er in dem Schreibtische seiner Mutter gefunden hatte, zu überbringen. Derselbe lautete:

Lieber Heinrich!

Wenn dieser Brief in Deine Hände gelangt, werde ich wohl nicht mehr unter den Lebenden weilen. Die Zeilen, welche ich an Dich richte, enthalten die Worte einer unglücklichen, schwer niedergedrückten Frau, die in jedem Augenblicke dem Tode entgegen sieht, den sie sich selbst geben wird—geben muß. Schon dieser eine Umstand wird genügen, Dich zu überzeugen, daß sie die volle Wahrheit enthalten.

Heinrich, ich habe das Gartenhaus angezündet, in der Absicht, Dir das Leben zu nehmen. Ich weiß, daß Du die Wahrheit längst geahnt hast, allein ich glaube, über den Beweggrund, der mich zu dieser unheilvollen That getrieben hat, bist Du im Irrthume. Du wirst glauben, sie sei aus Haß gegen Dich entsprungen.—Das ist sie nicht. In der Verblendung leidenschaftlicher Aufregung wollte ich durch Deinen Tod für meine Kinder Sorge tragen — ihnen wollte ich das Vermögen erwerben, welches Dir allein gehörte.

Als ich Deinen Vater heirathete, war ich ein von Jugend auf verzogenes und durch meine Schönheit, die ich täglich rühmen hörte, verwöhntes Mädchen Ich sah, daß ich im Stande war, alle Herren dadurch zu bezaubern und an mich zu fesseln, das erhöhte meine Ansprüche und trieb sie über das verzeihliche Maaß hinaus. An dem einfachen Familienleben hatte ich nie Gefallen gefunden, ich fühlte mich nur befriedigt, wenn ich glänzen konnte. Ich heirathete Deinen Vater, um dies zu erreichen, denn ich hielt ihn für sehr reich. Ich liebte ihn nicht, ich hatte bis dahin auch nie das Bedürfniß, zu lieben, empfunden. Ich fühlte mich an der Seite Deines Vaters nicht unglücklich, weil er mich in keiner Weise beschränkte—es wäre besser gewesen, wenn er es von Anfang an gethan hätte, ich würde mich damals seinem Willen vielleicht gefügt haben. Als er endlich mit der Forderung zur Einschränkung an mich herantrat, war es zu spät—es geschah vor wenigen Monaten. Er gestand mir, daß seine eigenen Mittel erschöpft seien, daß unsere — meine Kinder nur Das erhalten würden, was wir bis zu Deiner Mündigkeit ersparten. Er sagte mir dies Alles in schroffer Weise. Seine Worte hallten laut und fortwährend in mir wieder, ich wollte sie vergessen und konnte es nicht. So oft ich meine Kinder erblickte, traten sie mir wieder klar vor die Seele. Ich sollte mit einem Male mit meiner ganzen gewohnten Lebensweise brechen, ich sollte den Gesellschaften, an denen ich allein Vergnügen fand, entsagen—und wenn ich es that wie viel hätten wir in den wenigen Jahren bis zu Deiner Mündigkeit sparen können? Mein Trotz, mein Stolz sträbte sich dagegen. Zudem hatte mich bereits längst der Gedanke, daß er nur Dich liebe, nur an Dir hänge, mit Groll erfüllt.

Ja, Heinrich, ich habe Dich nicht geliebt. Ach würde es vielleicht gethan haben, hätte Dein Vater nicht von Anfang an jedes Wort, welches ich zu Dir sprach, jeden Blick, den ich auf Dich warf, prüfend beobachtet. Das kränkte mich, weil es meinen Stolz demüthigte. Ich würde Dich vielleicht geliebt haben, hätte er mich unbefangen und ohne zu beobachten, gewähren lassen.

Der Gedanke, daß Du einst Alles erben würdest, daß meine Kinder gleich Bettlern in's Leben treten sollten, verließ mich nicht mehr. Ich wußte, daß Du mich nicht liebtest und konnte deshalb von Dir keine Rücksicht und Schonung erwarten.

Wie der Gedanke, Dir das Leben zu nehmen, in mir entstanden ist, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur noch, daß ich mich in einer fieberhaften Aufregung befand.

Der Entschluß zur That reifte plötzlich in mir, ich war gewöhnt—seit langen Jahren gewöhnt, stets meinen Willen durchzusetzen und ich habe ihn durchgesetzt, ohne Prüfung, ohne Ueberlegung.

Ich erblickte in Dir nicht mehr daß Kind meines Mannes, sondern nur noch einen Gegenstand, der dem Glücke meiner Kinder im Wege stand.—In fieberhafter Aufregung—meiner Sinne kaum mächtig, habe ich die That ausgeführt. Deinem Vater raubte sie das Leben — und Du—Du....!

Ich will Dir nicht meine Qualen, meine Schmerzen, meine Reue schildern. Es würde vielleicht mein Leben hingegeben haben, um das Geschehene ungeschehen zu machen, allein, da ich die unheilvolle That nicht zurücknehmen konnte, setzte ich Alles daran, den Verdacht und die Schuld von mir abzuwenden.

Es ist nur eine kurze Frist, die ich dadurch erreicht habe. Der Gedanke, daß meine Schuld dennoch einst an den Tag kommen und sich selbst rächen wird, verläßt mich nicht — dieser Gedanke treibt mich zu diesem Briefe. Wann — wann wird die Nemesis an mich herantreten? Oh — das Leben ruht jetzt so drückend und schwer auf mir, daß es mir zur Last wird! Das Bild Deines todten—durch mich gemordeten Vaters weicht nicht von mir. Anklagend steht es vor mir, wenn ich wache — wenn ich schlafe!

Nur Eins—Eins hält mich noch an diesem qualvollen Leben fest — meine Kinder; was wird aus ihnen werden—wenn auch ich dahin bin? Heinrich, ich bitte Dich nicht, mir zu vergeben, denn ich weiß, daß Du dies jetzt nicht können wirst—ich habe auch keinen Anspruch darauf, nur für meine armen, armen Kindern bitte ich! Verlaß sie nicht, trag' nicht die Schuld ihrer Mutter ihnen nach—sie sind ja unschuldig. Vergiß, daß sie meine Kinder sind, denk' stets nur daran, daß das Blut Deines Vaters in ihren Adern rinnt, daß sie Dich Bruder nennen. Dein Herz ist nicht hart—verhärte es nicht selbst — sei edel—Du kannst es sein. Heinrich —Heinrich, verlaß Deine armen Schwestern nicht! Dies ist die letzte Bitte, die an Dich richtet

Deine unglückselige Mutter.

Schweigend, mächtig erschüttert reichte Heinrich Wenzel den Brief dar.

Ich werde erfüllen, worum sie mich gebeten hat, sprach er, als dieser den Brief gelesen hatte, ich würde es gethan haben, auch wenn sie diese Zeilen nicht an mich gerichtet hätte. Und er hielt Wort.

Als Wolff nach langen Jahren endlich die Freiheit wieder erhielt, knüpfte er das Leben in derselben Weise wieder an, wie er es verlassen hatte, nur daß er einige Stufen niedriger stieg und steigen mußte. Nach einer Reihe von Jahren wurde er in den gewöhnlichsten Bierkellern und Restaurationen häufig gesehen, wo er durch das Spiel armen Teufeln die wenigen Groschen abnahm, von denen er lebte. Er sank tiefer und tiefer, er ergab sich dem Trunke immer mehr, bis er an einem Wintermorgen erstarrt und todt auf der Straße in einem Winkel gefunden wurde.

Auch an ihm hatte seine eigene Schuld sich gerächt.—

Sand war bald nach seiner Freilassung nach Amerika gereist. Der deutsche Boden schien ihm keine Ruhe zu gewähren.

(Schluß.)

Humoristisches.

Morgens im Kasino. Lieutenant A.: „Gestern kolossal spät geworden, Kamerad, war ja fast drei Uhr."—Lieutenant B.: „Sect war aber gut! Keine Idee Jammer. Heute Morgen sieben Uhr auferstanden wie die Sphinx aus der Asche!"

Eine gute Freundin. „.... Kann ich mich aber ganz bestimmt und sicher darauf verlassen, daß Ihre annoncirte Tinktur, die ich einer guten Freundin zum Geschenk machen möchte, die Sommersprossen wirklich entfernt?" — „Ehrlich gesprochen, Fräulein — nein!" —„Dann kann ich sie!"

Gipfel der Versöhnung. „Sie haben sich also mit Herrn Meier schon versöhnt!"

„Ja, sogar verschwiegersöhnt."

Hinausgegeben. „....Mein Herr, Sie scheinen nicht zu wissen, was sich gehört! Ich habe zu Hause Knigge's „Umgang mit den Menschen", — ich will Ihnen das Buch auf acht Tage leihen!"—„Sehr gütig! Können Sie es denn so lange entbehren?"

Musikalisch. A: ....Sind Sie denn musikalisch?

Studiosus: „O ja — ich pfeif' auf meine Schulden!

Die Beute. „Sie haben da ja ein wahres Lager von Trödelsachen, als alte Schuhe, Blechbüchsen 2c."

„Ja, das sind lauter Sachen, die ich während meines zehnjährigen Angelsports statt der Fische an der Angel hatte!"

Verlockend. Maxel: Geh' 'rein, Hugo, es ist Besuch da, ein Herr Doktor M.!

Hugo: Ich mag nicht zu dem Doktor!

Maxel: Sei nur g'scheit und komm', es ist ja Einer, dem man die Zung 'rausstecken darf, ohne daß man dafür Eine hinter die Ohren kriegt!

Auch ein Vortheil der Großstadt. A: „....Nur eine Großstadt kann einem Manne die Mittel gewähren, angenehm leben zu können. Sehen Sie mich zum Beispiel an, der ich vor etwa zehn Jahren nach der Hauptstadt kam mit kaum 50 Mark in der Tasche!" —B: „Nun, und jetzt?!" — A: „Jetzt hab ich 50,000 Mark Schulden!"

Anspielung. ....Ist denn aber auch der Student, mit dem Du jetzt fortwährend verkehrst, aus einer guten, anständigen Familie?

Natürlich, Vater;—er bekommt um 20 Mark monatlich mehr als ich!

Treue Liebe. Waschfrau: „Nun möcht' ich nur wissen, warum der Herr Baronberl in allen seinen Hemden, oben in der Brust einen braunen Flecken hat!"

—Zimmerverm... Liebste einmal ... gegeben, und da... nem Herzen!"

Kasernho... Sie sind also ge... gesehen worden, ... sollten Sie sich! ... dasselbe, was am ... nenfinsterniß!"

Entsprechen... schon, unser Vorstand ... findung gemacht haben ...

B: „Sp—na, die ... sein! Wenn der zuwide... finden hat, dann kann ... scheldraht sein!"

Der Grund. „... Dienstmädchen habe, ... die Hälfte Haushalt ... früher!" — „Da ist ... und häßlich?"

Aufrichtig. Ein... mäßigen Schauspieler an ein... merbühne waren zwei Benefize zugesta... ...den. Beim ersten erschienen etwa zehn Personen und zischten ihn aus. Zum Schluß trat er vor und sagte: Meine Herrschaften, ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Wollen Sie mich wieder auszischen, so bitte ich nur, daß Sie — in zehnfach größerer Zahl kommen!

Freundschaftliche Aufmunterung. „Geh', Freunderl, schreib' doch wieder einmal ein Drama!"

„Wie kommst gerade Du dazu, das zu wünschen?"

„Na, weißt Du, ich möchte für mein Leben gern einmal dabei sein, wenn ein Stück ausgepfiffen wird!"

Er erhielt seinen Schlaf.—Doktor: „Hm, ich sehe schon, woran es Ihnen fehlt, Sie müssen mehr Schlaf haben, lassen Sie sich dies Rezept nur machen."

Herr Blinker: „Ich danke Ihnen, das wird's wohl sein."

(Am nächsten Tage.)

Doktor: „Ach guten Morgen! Sie sehen heute weit besser aus, sicher haben Sie gut geschlafen?"

Herr Blinker: „Wie ein Maulwurf, sage ich Ihnen, ich fühle mich sehr erfrischt!"

Doktor: „Wie viele Tropfen haben Sie genommen?"

Herr Blinker (überrascht): „Ich? ich nahm nichts, ich gab es dem Buben, dem kleinen Schreihals, der hat mich ja eben nicht schlafen lassen!"

Großmuth. „Aber Sepp, wie schaust Du aus! Wer hat Dich denn so zug'richt?"

„Mit unserem Bader hab ich im Wirthshaus Streit gehabt und im Handumdrehen haut er mir's Bierglas in's Gesicht nein!"

„Du hast ihn aber doch desweg'n verklagt!"

„Warum net gar! Hat er mir ja 's G'sicht wieder z'sammg'näht und gar nix dafür verlangt!"

Frommer Wunsch. Arzt: „Bäuerin! treten jetzt auf die Seite, damit ich die Kpfwunde Eures Sohnes verbinden kann. Habt Ihr denn auch ein Stück Leinwand im Hause?"

Bäuerin: „Was! ich, die Goldhofbäuerin, keine Leinwand?! Wollt' Gott, mein Sohn hätt' so viel Löcher im Kopf, als ich Stücke Leinwand hab'!"

In der Menagerie. Das Publikum stand in einer Gruppe um die Gattin des Löwenbändigers und stellte Fragen an sie. Sagte Jemand: „Ist es wahr, Madame, daß ein Löwe 5000 Francs kostet?" — „Je nachdem; es giebt Löwen und Löwen." „Ich meine Löwen wie z. B. Ihr Brutus. Was ist der werth?—„Brutus! oh ich würde mich von dem Thier für keine 10,000 Francs trennen. Er hat meinen ersten Gemahl aufgefressen."

Vorsorglich. Frau: „Aber Mann, jetzt willst Du schon zum Nachmittag skaten gehen, und auf den Abend machst Du doch wieder Deinen Skat in Deiner Stammkneipe."

Mann: „Geschieht aus Vorsorge! Jetzt treffe ich lauter erbärmliche Spieler, aber am Abend spiele ich mit schneidigen Leuten. Da will ich am Nachmittag gewinnen, was ich am Abend wieder verliere."

Die Bitte des Bräutigams. Der brave Peter hatte der zierlichen Katherina die Ehe versprochen. Katharina indeß zeigte sich überraschend grob und herrschsüchtig. So kam's, daß der brave Peter recht leidmüthigen Ausdruckes dem Altar sich nahte. Andächtig hörte er zu, wie der Pfarrer der Katharina die ehelichen Pflichten klar legte, und als die Rede mit den Worten schloß: „denn er soll Dein Herr sein," da preßte der brave Peter voll wehmüthiger Vorahnung die Worte heraus: „Ach, wenn der Herr Pfarrer das meiner Katherina noch einmal sagen wollten!"

Die vorsorgliche Gattin. Frau: „Nun leb' wohl, liebes Mannerl, und halt Dich hübsch warm auf der Reise und behalte mir auch stets hübsch den Ueberzieher an im Coupe!" — Mann: „Aber warum denn das?" — Frau: Nun, weil Du halt auf der Eisenbahn immer im Zuge sitz'st."

Resignirt. Richter: Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen?

Angeklagter: Nee—lassen wir det Ick hab' mir schon mehr als zwanzigmal vor Jericht vertheidigt—aber stets war's for de Katz'!

Durchschaut. Fräulein: „Schade daß Sie der einzige Arzt im Orte sind, Sie gefallen mir schon längst nicht mehr!"—Arzt (kalt): „Weshalb reflek... ...Herr diesen Lor... ...ihres Stiefsohnes nicht famos ...en?

Sicher—aber es fehlt mir noch 'was d'ran!....Wissen Sie was, schlingen wir doch noch eine schöne, große Leberwurst durch!

Ausrede. Kunde: „Das Leder dieser Geldbörse scheint sehr dünn zu sein."—Verkäufer: „Allerdings; es ist aber russisches Leder und und Sie wissen doch, daß dort eine fürchterliche Hungersnoth geherrscht hat."

Deutlich. Eine Familie bestellt in einem Gartenrestaurant eine Portion Butter, sechs Brode und zwei Flaschen Wasser. Nach einiger Zeit kehrt der Kellner zurück in einer Hand Butter und Brod und in der andern ein großes Lavoir, in welchem die Flaschen stehen.

Vater: „Ja, was sollen wir denn mit diesem Waschbecken?"

Kellner: „Ich hab' geglaubt, die Herrschaften wünschen sich zu waschen!"

Zu offenherzig. Ein Fürst, der sein Land bereist fragt nach Schluß der Tafel einen Beamten, ob er wohl heute noch auf dem Büreau arbeiten würde.

„Nein, Hoheit," entgegnete dieser, „der Tag ist ja doch schon verdorben!"

Verfehlte Phrase. Das ist geradezu ein schäbiges Paar Hosen für einen Mann in Ihrer Stellung!

Mag sein; doch Kleider machen nicht den Mann. Was thut's, wenn meine Hose schäbig und abgetragen ist? Ein warmes Herz schlägt darunter, mein Bester!

Eitel. Hausfrau: „Wie, Sie haben sich photographiren lassen, Marie... wofür?" — Dienstmädchen: Nun, im ganzen Haus haben Sie ja kaum einen einzigen Spiegel, gnä' Frau!"

Er hat's. Rentier Goldheimer (der soeben mit seiner Tochter in einem großen Badeorte angekommen): „Kellner, die Kurliste!" Nachdem der Kellner die Liste gebracht, reicht Goldheimer dieselbe seiner Tochter hin und spricht mit Nachdruck: „So Kind, da such' Dir jetzt 'nenn Mann raus!"

Schlechtes Gewissen. Mann. „Nein, ich sage Ihnen, wenn ich jetzt nach Hause komme, ist eine Schreckenskammer gegen mein Schlafzimmer noch das reine Lachkabinet."

Benutzte Gelegenheit. „Nun adieu, alter Freund, mich siehst Du nie wieder!"—„Gar nicht mehr?"—„Nein, nie mehr!"—„Ach, Theodor, dann borge mir noch 20 Gulden!"

Ein grober Spiegel. Sie (häßlich): „Was ist es nur mit dem Spiegel? Der taugt ja nichts!"

Er: „Hm — der ist eben auch blind gegen Deine Reize!"

Die Arme! Maud: „Sie ist eine Dame, die viel um ihrer Ueberzeugung willen gelitten hat."

Ethel: „Dear me! Was ist denn ihre Ueberzeugung?"

Maud: „Sie glaubt, daß sie einen Schuh Nr. 4 an ihrem Nr. 6 Fuß und ein 23 zölliges Korsett um ihre 30 zöllige Taille tragen kann."

Erkannt. Herr: „Sehen Sie, mein Fräulein, ich bin schon glücklich, wenn ich in Ihrer Nähe weilen darf!" —Fräulein: „So, jetzt ist's mir auch klar, warum Sie immer so liebenswürdige Blicke mit meiner Zofe wechselten!"

Ein guter Vater.....Ist es Ihnen gleich, welche von meinen Töchtern ich Ihnen zur Frau gebe?

Ganz egal!

Dann nehmen Sie die Aelteste — bei der ist die Freud' am größten!

Schwieriger Fall. Gefängnißdirektor zu einem neu angekommenen Sträfling: „Sie müssen hier arbeiten, werden aber auf Wunsch auf eine Ihren Fähigkeiten entsprechende Weise beschäftigt werden. Was für ein Gewerbe betreiben Sie?" — Sträfling: „Ich bin Luftschiffer!"

Aus der Instructionsstunde. Hauptmann: „Sie Infanterist Stangl, was werden Sie thun, wenn Sie in der Schlacht in das Kniee getroffen werden?"—Stangl: „Umfallen wer' i, Herr Hauptmann."

Er weiß es genau. Unteroffizier (in der Instruktionsstunde): „Einjähriger Schmid, was thun Sie, wenn Sie in ein fremdes feindliches Dorf kommen?" Einjähriger: „Ich suche mir einige Eingeborene auf und frag' sie aus." — Unteroffizier: „Unsinn! Na ja, die Einjährigen wollen immer gebildeter sein! Passen Sie auf: Eingeborene gibt es überhaupt blos in Afrika."